

«Was wäre, wenn ich Paula sehen würde?»

Aufgezeichnet von Anna Pieger

Paula. Mit ihr war ich Anfang meiner Zwanziger zusammen, zwei Jahre lang, dann haben wir uns vier Jahre lang getrennt, ein Klassiker. Wir haben uns danach, weil wir in verschiedenen Städten wohnten, aus den Augen verloren. Doch gab es viele Jahre später diese Situation: Ich war zufälligerweise in der Nähe von Paulas Wohnort, wusste, dass sie an genau diesem Tag Geburtstag hat, und so bin ich einfach reingeschneit. Ich hab an ihrer Wohnungstür geklingelt, ihr alles Gute gewünscht, bin etwas dageblieben, wieder gefahren, mehr nicht. Doch an jenem Tag merkte ich: Da ist irgendwie noch ganz viel Altes, Vertrautes. Und so habe ich sie danach nochmals angerufen – aber sie wollte mich auch anrufen. Also ist es eine gegenseitige Sache gewesen! Wie auch immer; wir haben uns wieder getroffen. Und so fing alles an.

Therèse ist damals einige Male am Wochenende mit dem Rad losgezogen und ich traf Paula. Es ging mir nicht gut damit und das, obwohl da noch nichts mit Seitensprung gewesen war. Das habe ich Therèse nach dem Treffen mit Paula auch gesagt. Ich habe ihr aber auch gesagt, was ich fühlte: «Paula ist mir ganz wichtig, da ist noch was Altes.» Da hat sie schon ein bisschen geschluckt, aber geantwortet: «Okay, wenn es dir so wichtig ist, dann ist das so.» Sie hat mir keine Szene gemacht. Sie hat nur gemeint, dass sie ein bisschen in Sorge ist um uns.

Es ging mir da noch gar nicht um einen Seitensprung, nicht in der Hauptsache. Mehr als alles andere wollte ich die alte Geschichte zwischen Paula und mir noch einmal angucken, die ganzen Gefühle, die noch nicht abgeschlossen schienen. Paula und ich haben uns gefragt: «Wie geht es dir jetzt? Wie hast du das damals erlebt?» Ja, und so sind wir uns wieder nahegekommen. Schliesslich sind wir eben auch im Bett gelandet. Sie war sich unsicher, wollte mich aber auch wiedergewinnen. Und auch ich fuhr mit angezogener Handbremse, war ziemlich durcheinander.

Drei Jahre war ich da schon mit Therèse zusammen. Zwischen Therèse und mir gab es damals diese Missverständnisse und Probleme, wir fragten uns zuweilen schon: «Ist das alles richtig, kann ich mir eine Zukunft mit dir vorstellen?». Auch darum bin ich damals wahrscheinlich zwischen diese beiden Frauen, zwischen diese beiden Gefühle geraten. Es folgten zwei intensive Monate meines Lebens, die jetzt schon achtzehn Jahre her sind, aber noch immer nachwirken.

Da waren all diese Entscheidungen: «Gehe ich zurück zu diesem Ort, wo Paula wohnt oder tue ich das nicht?» Ich war zerrissen, ich war nicht richtig arbeitsfähig, gesundheitlich ging es mir nicht gut. Das Hin und Her hat mir zugesetzt, acht Kilo habe ich damals verloren. Das hat reingehauen.

Etwas später ging Therèse auch fremd. Sie traf ihn gar nicht so weit entfernt, von wo wir wohnten, und ich kriegte es mit, kannte ihn sogar. Erst haben wir es uns angedeutet, dann haben wir es uns schliesslich erzählt. Wir redeten darüber, was für Gefühle sich an unsere Seitensprünge binden, welche Perspektiven, welche Enttäuschungen. Zwei, drei, vier Wochen haben wir miteinander gerungen. Am Ende entschlossen wir uns: Wir bleiben zusammen und trennen uns von den anderen, also ich von Paula und Therèse von diesem Mann, den sie kennengelernt hatte. Therèse und mir

war klar: Wir haben uns noch so viel zu sagen, und wir möchten noch so viel miteinander erleben. Das zu realisieren gab uns Perspektive. Doch das grosse Ringen war anstrengend.

Ich habe mir mit Paula seither eine Kontaktsperre auferlegt. Denn auch wenn das alles jetzt achtzehn Jahre her ist: Wenn ich Paula sehen würde, wäre ich nicht ungefährdet. Nach unserer

letzten Begegnung war ich nachts um vier aus dem Bett gesprungen und dachte: «Nee, das kann ich Therèse jetzt nicht antun und mir auch nicht.» Danach hatten Paula und ich keinen Kontakt mehr.

Denke ich heute an diese Zeit zurück, fühle ich mich wie in einem Kino-Drama: Man muss eine Entscheidung treffen, die einem sehr schwerfällt, man ist hin- und hergerissen.

Es ist nie mehr vorgekommen, bei Therèse nicht und bei mir auch nicht. Die schwierige Zeit war überlebbar. Klar musste es besprochen sein. Und das passiert nicht an einem Abend; es hat viele Abende gegeben, auch sind wir mal eine Woche woanders hingefahren, um aus dem Alltag herauszukommen, haben viele Spaziergänge gemacht. Therèse und ich haben geredet und geredet und geredet. Das hat unserer Beziehung, kann ich jetzt im Nachhinein sagen, mehr Qualität gegeben.

Selbstverständlich war es schmerzhaft, mit Paula etwas zu verabschieden, das etwas Süßes, Warmes und ungemein Bekanntes ist. Aber mir war klar, es machte keinen Sinn, mich oder andere zu belügen. Die Erschütterung musste sein. Therèse und ich kamen an jenen Punkt, an dem es tiefer

«Ich habe Angst vor dem Tag, an dem ich erfahre, dass Paula gestorben ist.»



Der Seitensprung

In der Rubrik «Liebesgeschichten» schreibt Anna Pieger über jene Liebe, die mehr als ein Gefühl, jene Liebe, die die Summe aller Gefühle ist. Diesmal: Anton, 56 Jahre.

nicht ging. Und von dort aus mussten wir irgendwie nach vorne gehen, schonungslos alles anschauen, Phantasien, Befürchtungen und Ängste. Für mich hiess diese Bewältigung: ein weiteres Mal erwachsen zu werden.

Ab und an frage ich mich, was passieren würde, wenn ich Paula auf der Strasse treffen würde. Ich weiss es nicht. Ich würde die Begegnung wohl körperlich total spüren: Da wäre Angst, Lust und Erinnerungen. Es würde mir kalt den Rücken hinunterlaufen und ganz viel Sehnsucht auslösen. Ich würde sofort eine Zeitreise machen und wieder in meine tiefsten Gefühle reinkommen. Paula und ich haben Zeiten, Situationen und Gefahren miteinander erlebt, die einzigartig waren, in einem Lebensabschnitt, in dem man sehr intensiv erlebt und fühlt.

Ich habe mir über die Jahre der Kontaktsperre gedacht: Wenn ich wüsste, dass sie glücklich ist, mit jemandem zusammenlebt, dann wäre ich total zufrieden. Als würde ich eine Mitverantwortlichkeit loslassen können, wenn ich sie mit einem Partner zusammen sehen könnte und nicht alleine. Es gab neulich die Idee, dass eine Freundin in die Stadt fährt, in der Paula lebt und arbeitet, um inkognito zu sehen, ob Paula glücklich ist. Natürlich habe ich dann die Finger davongelassen. Paula ist und bleibt in meinem Leben wichtig. Und je mehr ich da hindenke, desto grösser wird das Ganze wieder. Ich habe Angst vor dem Tag, an dem ich höre, dass Paula gestorben ist, denn dann würde ich denken: «Hätten wir nicht doch noch...».

Ich habe lange mit niemanden darüber geredet, nur ein, zwei Freunde wissen davon. Ich merke beim Erzählen, wie viele Gefühle da noch drinstecken. Über diese Zeit zu sprechen ist so, als könnte ich mit einem Brennglas der eigenen Entwicklung zuschauen, meinem Leben mit allen Chancen und Schmerzen. Die Zeit rund um die Seitensprünge war eine besonders schwierige Zeit. Bereuen aber tue ich sie nicht, denn ich habe viel mit mir erlebt und erfahren

Das Schriftstellerpaar

Wie Mareike Krügel und Jan Christophersen auf dem Dorf und in der Phantasie leben.

Von Anna Pieger

Um das Herz von Autorin Mareike Krügel zu erobern, griff Autor Jan Christophersen zu Lakritzfischen und Mineralwasser. Die beiden hatten sich um die Jahrtausendwende am Literaturinstitut Leipzig kennengelernt, waren damals aber noch fremdliert. Sie fanden sich sympathisch und fanden die Texte des Anderen gut, mehr war da erst mal nicht.

Nach dem Studium kehrten beide unabhängig voneinander in den Norden Deutschlands zurück, woher Mareike und Jan gebürtig stammen. Mareike liess sich in Lübeck nieder, Jan war schon etwas früher nach Hamburg gezogen. Um Kontakte am neuen Wohnort zu knüpfen und hoffentlich Anschluss an schreibende Kreise zu finden, meldete sich Mareike bei Jan. Er war damals solo und Mareikes Beziehung zu ihrem damaligen Freund, einem Jazzmusiker, lag in den letzten Zügen. Sie tauschten E-Mails aus. Aber schriftlich flirteten – nein, dafür sei Jan «zu zurückhaltend» gewesen und Mareike emotional noch zu besetzt, wenn auch an einer ernsthaften, längerfristigen Beziehung interessiert. Gelegentlich trafen sich die beiden und unternahmen etwas.

Auf einer gemeinsamen Wattwanderung packte Jan dann Lakritz und Sprudel als Stärkung aus, und Mareike staunte: «Woher weiss dieser Mann, was ich auf einer solchen Wanderung essen möchte?» Nämlich kein Käsebrot und keinen Apfel, sondern: Lakritz.

Jan und Mareike entdeckten neben der gemeinsamen Berufsbiografie und ähnlichen kulinarischen Vorlieben noch weitere Gemeinsamkeiten. Als Nordlichter, die bewusst in die alte Heimat zurückgekehrt waren, unternahmen sie «extrem norddeutsche Sachen», wie Mareike es formuliert. Folgenreich war ein Besuch auf der Reeperbahn, bei dem sie sich das erste Mal küssten. Für Jan war nach dieser Nacht klar, dass Mareike die neue Frau in seinem Leben war. Mareike haderte noch ein wenig, schliesslich sass ihr eine recht frische Trennung in den Knochen.

Als sie einige Monate später eine Zusage für ein Stipendium in Krakau bekam, fragte Mareike, ob sie ihren Partner mitnehmen dürfe. Dies wurde gewährt, und so verbrachten Mareike und Jan drei Monate in einem kleinen Zimmer eines Gästehauses in Krakau. Im katholischen und konservativen Polen traute sich Mareike nicht, nach einer zweiten Bettdecke zu fragen. Die dreimonatige Zeit unter einer Bettdecke auf engem Raum zeigte den beiden, dass sie wirklich gut miteinander harmonieren und in Anwesenheit des anderen auch literarisch produktiv sein können. Sie schrieben den ganzen Tag Rücken an Rücken, Jan mit Kopfhörern auf den Ohren, Mareike ohne, und wuchsen als Paar weiter zusammen.

Trotzdem zögerte Mareike bei nächsten gemeinsamen Schritten – gemeinsame Wohnung, Kind, Hauskauf – jeweils ein wenig, sich festzulegen, während Jan der Ruhepol war, der sich in Bezug auf eine gemeinsame Zukunft mit Mareike sicher war.

Nach der Geburt ihres Sohnes war ein Umzug aufs Land angesagt, da Mareike und Jan sich nicht vorstellen konnten, mit Baby weiterhin in der Stadt zu wohnen. Auch mit Kind verbrachten die beiden stipendierte Aufenthalte im Ausland und wechselten sich dabei mit der Kinderbetreuung und dem Schreiben ab.

Mittlerweile leben die beiden in einem kleinen Dorf bei Kappeln in ihrem eigenen Haus.

Beide konnten seit ihrem Studienabschluss vom Schreiben leben, anfangs mit sehr bescheidenem Lebensstil. Brotjobs, wie sie viele Autorinnen und Autoren zu Beginn ihrer Karriere annehmen müssen, um finanziell durchzukommen, hatten die beiden kaum. Deshalb konnten sie die Kinderbetreuung nach der Stillzeit hälftig aufteilen und sind seither dageblieben. Ihr Sohn ist heute knapp fünfzehn und ihre Tochter acht Jahre alt.

Seit die Kinder in der Schule sind, sitzen Mareike und Jan vormittags nach einem gemeinsamen Kaffee beide an ihren Texten, nachmittags ist Familienzeit. Während der Schreibzeit am Morgen chatten die beiden von ihren jeweiligen Schreibtischen auf unterschiedlichen Stockwerken aus miteinander, um den Familienalltag und literarische Aktivitäten wie Verlagstermine und Lesungen zu organisieren. Das helfe, im Schreiben drinzubleiben und trotzdem effizient zu organisieren. Denn sobald die beiden die Tür ihres Arbeitszimmers öffnen, warten die ganz normalen Herausforderungen eines Alltags mit zwei Kindern und Hund auf die beiden: Wäsche muss gewaschen, eingekauft, gekocht und aufgeräumt, die Kinder zu Freizeitaktivitäten gefahren werden.

Jan hat sich vorgenommen, für die Bedürfnisse der Kinder stets ansprechbar zu sein, deshalb dürfen sie ihn auch bei der Schreibarbeit stören. Mareike findet, dass sie sich im Kindergewusel schlecht konzentrieren kann und träumt deshalb manchmal von einem externen Schreibraum, um dem «mental workload» von zuhause zumindest räumlich beim Schreiben den Rücken zu kehren.

Jeden Abend machen die beiden gemeinsam einen Spaziergang und führen dabei angeregte Gespräche. Sie tauschen sich über Ideen für Texte und Früchte von Recherchearbeit aus. Jan geht für sein Schreiben mehr von Themen, wie dem Moralphilosophischen des Anstands, aus, während Mareike

**«Der Hund hilft,
rauszugehen.»**



Ein Leben in Kapiteln

Am Morgen schreiben sie, am Nachmittag ist Familienzeit, und abends machen sie Spaziergänge: Für die Rubrik «Liebesgeschichten» trifft Anna Pieger das zurückgezogen lebende Autorenpaar Mareike Krügel und Jan Christophersen.

eher Beziehungskonstellationen in den Blick nimmt und daraus ihre Texte entwickelt.

Bei der Arbeit an einem Buch liest Jan Mareike gerne aus dem unfertigen Manuskript vor, sobald die ersten dreissig bis vierzig Seiten fertig sind. Mareike hingegen empfindet jede Äusserung zu einem unabgeschlossenen Text als Einmischung oder Irritation und behält ihr Manuskript deshalb unter Verschluss, bis es zu Ende geschrieben ist. Dann aber ist Jan ihr erster Leser, Kritiker und Lektor. An ihre Agentin und den Verlag gibt sie ihre Texte erst, wenn Jan sie einmal durchlektoriert hat. Beide finden, dass sie von den Anmerkungen und kritischem Rückfragen des anderen profitieren. Dafür gehen sie den Text Seite für Seite mit dem Bleistift durch und schreiben Notizen an den Rand. Mareike fügt aber hinzu, dass sie bei kritischen Anmerkungen Jans manchmal Mühe habe, die Sach- von der Beziehungsebene zu trennen. Jan hingegen findet es toll, «wenn Mareike so richtig die Phantasie durchgeht», wenn sie ihm Anregungen zu seinen Texten gibt.

Der Erfolg einer Autorin oder eines Autors kommt in Wellen, mal hat der eine ein neues Buch draussen, mal der andere, mal fällt das Verfassen eines Buches leicht, die Ideen sprudeln und man ist stilistisch und sprachlich auf der Höhe, mal harzt es und man muss sich den Text härter erarbeiten. Jan und Mareike gönnen sich gegenseitig den Erfolg, wenn er da ist, wissen aber auch, dass man manchmal auf ihn warten muss. «Wir haben gelernt, dass es nichts bringt, sich schon im Oktober eines Jahres Sorgen zu machen, wenn das Geld nur noch bis nächsten April reicht. Irgendetwas ergibt sich dann schon», meint Jan gelassen.

Seit dem überraschenden Erfolg ihres Bestsellers «Sieh mich an» fühlt Mareike aber auch den Erfolgsdruck. Ausserdem kann sie längere Phasen der Musse nicht mehr ohne schlechtes Gewissen geniessen, denn auf dem Land, wo sie und Jan nicht mehr zur Hauptsache in urbanen Künstlerkreisen verkehren, ist ihr bewusster geworden, welch ein Luxus es sei, ohne Chef und mit freier Zeiteinteilung berufstätig zu sein und sich ihre Themen selbst zu wählen.

«Das Spannende passiert in der Literatur und im Schreiben.» Deshalb finden es beide stimmig, sehr zurückgezogen zu leben. Der Hund hilft ihnen dabei, rauszugehen und zumindest mal anderen Menschen «Moin» zu sagen, bemerkt Mareike mit einem Augenzwinkern. Nach der introspektiven Arbeit am Schreibtisch kommt dann in der Veröffentlichungsphase eines Buches die Zeit, «in der man mit dem Werk raus muss in die Welt», meint Jan, «und das ist auch gut so.»

Lesungen bestreiten die beiden mittlerweile öfter auch gemeinsam und harmonieren auch dabei, denn «wir mögen auch das gegenseitige Bühnen-Ich». Gelegenheit, dieses in Szene zu setzen, wird es in Zukunft vielleicht öfter geben, denn mit «Nebenschauplatz» hat Jan ein Musikprojekt ins Leben gerufen, bei dem Mareike die Texte schreibt und er die Musik komponiert und spielt. Ausserdem schreiben die beiden zum ersten Mal gemeinsam an einem Buch, wobei allerdings die Zuständigkeit für die einzelnen Kapitel klar zugeteilt ist. Nach fast zwanzig Jahren Beziehung kommt es sogar vor, dass sie sich absprechen müssen, wer eine gemeinsam erlebte Anekdote in seinen Texten verwenden darf – und das wird auf dem nächsten gemeinsamen Spaziergang ausdiskutiert. Mit Lakritze als Proviant.

Autorin **Mareike Krügel**, geboren 1977 in Kiel, schreibt Romane und Kinderbücher. Mit «Sieh mich an» gelang ihr 2017 der literarische Durchbruch. Im März 2021 erschien ihr fünfter Roman «Schwester» bei Piper. «Zelten mit Meerschwein» (Beltz & Gelberg 2018) ist ihr erster Kinder- und Jugendroman. Sie lebt mit Jan Christophersen und den beiden gemeinsamen Kindern bei Kappeln in Norddeutschland.

Autor und Musiker **Jan Christophersen** wurde 1974 in Flensburg geboren. Er ist eine feste Grösse in der Literaturlandschaft Norddeutschlands. Sein aktueller Roman «Ein anständiger Mensch» ist 2019 im Mareverlag erschienen. Bei Musikstreamingdiensten ist die Single «Schrödingers Katze und Du» des gemeinsamen Musikprojektes von Mareike und Jan namens «Nebenschauplatz» zu hören.

«Es ist Arbeit. Arbeit, die sich lohnt»

Der 29-jährige Viktor spricht über sein Beziehungsmodell: die «offene Beziehung».

Von Anna Pieger

Monogame Beziehungen funktionieren nicht. Zu diesem Schluss war ich nach meiner letzten Beziehung gekommen. Ich dachte: Die Hälfte der Ehen wird eh geschieden, Monogamie ist ein bürgerliches Konzept, das die Unterdrückung der Frau zum Zweck hat – und so weiter. Und ich überlegte mir, ob eine offene Beziehung besser wäre, für mich – und vielleicht auch für alle anderen. Soweit die Theorie.

Als ich dann vor drei Jahren mit Patrizia zusammengekommen bin, war das Thema «offene Beziehung» vor allem von ihrer Seite her ein grosses Bedürfnis. Sie hat gesagt, sie möchte sich nicht einengen lassen von einem Konzept, das fühle sich an wie ein Korsett. So beschlossen wir ganz offenzulassen, was diese neue Beziehung für uns ist. Trotzdem entwickelte sich dann schnell eine Form: Eine Hauptbeziehung, daneben andere Begegnungen, davon sind wir ausgegangen. Was diese «offene Beziehung» – oder eben eine «freie Beziehung», wie es Patrizia lieber nennt – schlussendlich in der Praxis bedeutet, war damals aber noch eine Art Black Box für mich. Wie lebt man diese Beziehungsform? Welche Spielregeln braucht es?

Wir haben ausgemacht, dass wir uns *Sachen* erzählen, auf jeden Fall. Die andere Person muss es also wissen, wenn sich irgendwas anbahnt oder wenn man eine andere Person trifft. Man muss es vorher sagen, ausser es passiert ganz spontan, dann muss man nicht anrufen und sagen: «Hey, ich habe gerade jemanden kennengelernt.» Eine weitere Regel ist: Man darf mit der anderen Person nicht in unsere Wohnung gehen, da das unser Raum und unser Schlafzimmer ist. Und man muss zuhause übernachten. Ich hatte damals schon gemerkt, dass es eine gewisse Exklusivität braucht, weil ich es sonst schwierig finde. Im Gegensatz zur Polyamorie sehen wir uns jeweils klar als Hauptbezugspunkte. Man sollte sich jetzt nicht in jemand anderen verlieben. Aber klar: Die Grenze zwischen Körperlichem und den Gefühlen ist manchmal schwierig zu ziehen.

Naja und dann ist erstmal gar nicht so megaviel passiert. Patrizia hat einfach am Anfang sehr oft darüber geredet, auch über andere Männer. Und sie hat mit Leuten geschrieben, mit denen sie mal etwas hatte. Was mich verunsichert hat war, dass es bei ihr ein sehr starkes Bedürfnis war und für mich eher «nice to have». Unser Bedürfnis, die Beziehung zu öffnen, war also in dieser Phase ungleich stark. Und weil ich dann schon bald gefunden habe, es sei gerade schwierig für mich, haben wir es kurzzeitig wieder gelassen.

Als ich in Wien im Austauschsemester war, hatte ich was mit einer Frau und habe gemerkt, dass ich das easy gefunden habe, aber das waren natürlich auch andere Bedingungen. Patrizia und ich haben uns nicht gesehen. Trotzdem habe ich da aber auch gemerkt, dass die Geschichte mit der anderen nichts an meinen Gefühlen gegenüber Patrizia ändert.

Als sie dann aber etwas mit einem anderen Mann hatte, fühlte es sich trotzdem megaschlimm an. Vielleicht auch, weil es jemand war, mit dem sie schon länger immer wieder geschrieben hatte und der immer schon eine Bedrohung war für mich. Sie hat das einerseits heruntergespielt und andererseits früher mal erzählt, dass sie schon einmal in ihn verliebt war.

Als ich aus Wien zurückgekommen bin, haben wir das Ganze bald wieder auf Eis gelegt, für unbestimmte Zeit. Ich habe gut gelebt damit, aber ich habe gemerkt, dass es für Patrizia immer weniger aufgeht. Sie hat sich zurückgenommen, trotzdem ist es immer wieder aufgebrochen. Ich habe mich lange dagegen gewehrt, habe zwar gesagt: «Jaja», aber habe es dann auch immer wieder weggeschoben. Ziemlich genau vor einem Jahr ist bei ihr das Bedürfnis dann wieder an die Oberfläche gekommen. Es ist eskaliert, wir haben ziemlich viel gestritten in dieser Zeit: Sie hat sich von mir hingehalten gefühlt und ich mich ständig bedroht.

Wir sind dann an den Punkt gekommen, an dem ich gemerkt habe, ich muss mich irgendwie bewegen. Und ich habe dann gesagt: «Okay, öffnen wir das wieder.» Bei mir ist dann ewig lange nichts passiert. Für sie war es dagegen sehr

einfach, was mich immer mehr gestresst hat. Naja und dann haben wir es wieder auf Eis gelegt Ende Sommer. Anfangs Winter habe ich dann Dating-Apps heruntergeladen, und seit einer Weile ist es für mich einfacher. Ich habe schöne Erfahrungen gemacht. Es fühlt sich ausgeglichener an. Das Modell scheint stabiler.

Was am Anfang nur Ohnmacht, Eifersucht und Verlustängste bedeutete, war auf einmal weniger schlimm für mich. Auch wenn Patrizia heute etwas mit einem anderen Mann hat, ist es okay. Ich bin vorbereitet und habe mich innerlich gerüstet. Klar: Es trifft einen dann trotzdem, ein Rest eines Stiches bleibt. Aber: Anfangs konnte ich gar nicht damit umgehen, und jetzt geht das viel besser. Es ist gar nicht so häufig vorgekommen, dass wir andere Leute getroffen haben, vielleicht drei oder vier Mal. Nach ein, zwei Tagen habe ich dann realisiert: Es ist nicht so schlimm, sie ist immer noch da, sie liebt mich nicht weniger fest. Und diese Erkenntnis ist schon sehr wertvoll. Es ist viel passiert, wir haben uns entwickelt in diesem Beziehungsmodell.

Der Unterschied von jetzt zu vor zwei Jahren ist, dass ich einfach mehr Vertrauen in die Beziehung habe und dass wir uns jetzt so nahe sind, dass ich weniger Angst habe. Und die Erfahrungen, die ich gemacht habe, haben mir natürlich auch geholfen. Ich habe gemerkt: Hey, ich hatte jetzt einen schönen oder auch intimen Moment mit einer anderen Frau, und dann bin ich nach Hause gegangen, Patrizia war dort – und es war nicht schlechter zwischen uns. Aber ein gewisses Kontrollbedürfnis bleibt ja doch. Wenn man gewisse Dinge

«Man muss bereit sein für schmerzhafte Prozesse.»

zulässt, heisst das nicht, dass plötzlich alles geht. Es ist mir nach wie vor wichtig, dass ich der Hauptbezugspunkt für Patrizia bin. Und wir reden immer wieder über das Thema. Wenn etwas aufkommt, besprechen wir das.

Es ist sehr im Prozess. Und das ist vielleicht auch ein grosses Plus an dieser Form. Es behält eine Beziehung lebendig und es beugt einer gewissen Art Erstarrung und Ermüdung vor, in der manche Paare ein paar Jahre lang aneinander vorbeileben und dann merken, das ist vielleicht gar nicht mehr so das, und wir haben uns nichts mehr zu sagen. Und die Begegnungen ausserhalb der Beziehung sind auch einfach spannend und können viel Energie und Lust aufs Leben geben.

Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass das Leiden kleiner wird, wenn man gewisse Dinge vermeidet. Ganz konkret: Wenn du weisst, dass sich dein Partner an diesem Abend mit jemand anderem trifft, dann ist die Frage: Was machst du an dem Abend? Dann bist du vielleicht besser nicht daheim und wartest im Bett. Sondern du machst selber irgendwas ausser Haus. Es kann aber auch sein, dass man sich stark genug fühlt dafür. Das ist schon auch das, wo ich hinmöchte. Es hängt sowieso vieles davon ab, wie man sich selbst gerade fühlt. Wenn es einem gerade schlecht geht, kann man auch sagen: Jetzt gerade nicht, ich brauche dich heute. Diese Möglichkeit haben wir auch abgesprochen.

Patrizia ist auf körperliche Erfahrungen kaum eifersüchtig, eher auf geistige Verbindungen, wenn mich jemand auf intellektueller Ebene beeindruckt, es gute Gespräche gibt. Sie wünscht und fordert sexuelle Kontakte mit anderen Männern und sagt, sie kenne Eifersucht eigentlich nicht, auch aus früheren Beziehungen nicht. Das habe ich lange als Bedrohung empfunden, dass sie nicht eifersüchtig ist. Aber Patrizia hat schon auch Angst davor, dass ich mich in jemand anders verliebe. Aber bei körperlichen Begegnungen findet sie, das habe nichts mit ihr zu tun. Sie freut sich sogar für mich. Emotionale Exklusivität wünscht sie sich im Moment hingegen.

Das alles kann nur funktionieren, wenn wir miteinander sprechen. Es braucht wohl eine gewisse geistige Offenheit und die Fähigkeit, an sich selber zu arbeiten und sich zu verändern. Bei sich selbst genau hinschauen und auch bereit sein, schmerzhaft Prozesse durchzumachen. Bereit sein, Irrtümer zuzugeben und nicht das Gefühl zu haben, man macht jetzt etwas ab, und das ist es dann und so funktioniert es für immer. Es bleibt Arbeit. Aber Arbeit, die sich lohnt, für sich selbst und die Beziehung. Für die Zukunft wünsche ich mir noch mehr Lockerheit. Und alles in allem finde ich: Die ganzen Diskussionen haben uns näher zusammengebracht.



Die «offene Beziehung»

Weil Freiheit und Sicherheit kaum vereinbar sind, tun wir uns allzu oft schwer mit dem Leben und der Liebe. In der neuen Rubrik trifft Anna Pieger auf verschiedene Menschen, um mit ihnen über ihr Beziehungsmodell zu sprechen, dieses Mal: Viktor und Patrizia.

Nur noch Paar?

Der Nachmittag des Lebens: Als ihre Kinder auszogen, mussten Karin und Matthias die Zweisamkeit neu lernen.

Aufgezeichnet von Anna Pieger

Der grosse Tisch im Esszimmer von Matthias und Karin bietet Platz für mindestens acht Personen. Meist sind nur noch zwei Stühle besetzt und die beiden können die Rechnungen und den Laptop während des Abendessens auch mal auf dem Tisch liegen lassen. Denn vor ein paar Monaten sind ihre Kinder ausgezogen.

Während 24 Jahren bevölkerten Sohn Jascha und Tochter Annika den lebendigen Haushalt, luden Freundinnen und Freunde ein, später dann auch ihre Partnerinnen und Partner, da war die Tafel oft voll.

Karin und Matthias lernen erst jetzt, mit bald fünfzig, das Leben zu zweit so richtig kennen. Sie haben mehr oder weniger mit Familie begonnen. Gerade mal 22 Jahre alt und eben mit dem Lehrerseminar fertig war Karin damals, als sie mit Jascha schwanger wurde. Matthias, zwei Jahre älter als Karin, schloss seine Ausbildung zum Elektroingenieur und Medizinphysiker ab, nachdem das zweite Kind, Annika, schon auf der Welt war. Karin und Matthias wohnen also kaum je allein, bis jetzt.

Als ihre Kinder im Herbst vor ein- einhalb Jahren selbst zu studieren begannen, stand erstmals die Idee im Raum, dass beide während des Studiums in eine Wohngemeinschaft ziehen würden. Doch die Coronakrise verzögerte die Suche nach einer geeigneten Wohnsituation. Dass Jascha und Annika dann letzten August doch fast zeitgleich im Abstand von zwei Wochen das Elternhaus verliessen, war nicht so geplant und vor allem für Mutter Karin eine Überraschung. Matthias spottet: «Das isch es Wettrenne gsi, wer am Schluss mit de Eltere allei sii muess.» Als Tochter Annika schon eine WG mit einer Freundin aufgegleist hatte, fand Sohn Jascha dann doch noch eine passende Wohnung für seine Männer-WG zu viert und zog als erster aus.

Vor allem für Karin ein emotionaler Moment. «Erst mol e Rundi brüele» sei angesagt gewesen und Abschied nehmen von einer langen Lebensphase als Familie. Dann aber bezogen Karin und Matthias ziemlich bald die freigewordenen Kinderzimmer. Karin macht neben ihrer Arbeit als Primarlehrerin eine Ausbildung zur Yogalehrerin und brannte schon länger darauf, sich ein Yogazimmer einzurichten. Matthias steckt als spätberufener Sekundarlehrer selbst noch berufsbegleitend im Studium und war froh, für das coronabedingte

Fernstudium ein Zimmer zu bekommen, in dem er ungestört an Videokonferenzen teilnehmen und lernen kann. Auch wenn am Anfang die verlassen Zimmer Karin zu Tränen rührten, überwog bald die Freude über die dazugekommenen Räume.

Die Gestaltungs- und Einrichtungsprozesse der Kinder steckten auch die Eltern an, obwohl Matthias zugibt: «Ich binonig gliich igrichtet.»

Führen die neuen eigenen Zimmer dazu, dass das gemeinsame Schlafzimmer verwaist? Nein, Karin schüttelt auf diese Frage hin energisch den Kopf. Sie habe gedacht, sie sei öfter auch zum Schlafen oben in ihrem neuen Zimmer, denn sie hatte sich lange einen Rückzugsort und auch mal Abstand gewünscht, was räumlich aber vorher nicht möglich war.

Gerade weil beide nun ihre eigenen Räume haben, in denen sie ihren Interessen nachgehen können, ist das gemeinsame Schlafzimmer kein Zwang mehr, sondern die Nähe frei gewählt und wertgeschätzt. Es kann aber auch vorkommen, dass einer mal findet: «Du nervst mich, ich gehe heute hoch zum Schlafen.» Wenn der Frust dann ausgeschlafen sei, gebe es wieder eine Begegnung.

Das Familienleben zu viert unter einem Dach vermissen Karin und Matthias nicht. Zu sehr schätzen sie die neuen Freiräume und die Erfahrung, dass sie die einzelnen Beziehungen in der Familie persönlicher und intimer empfinden, da sie sich in den wenigen Momenten, in denen sie sich sehen, wirklich am Erleben des Einzelnen teilhaben lassen. Dafür habe es im Familienalltag vorher nicht immer Raum gegeben. Matthias findet es gut, dass nun vier selbstständige Erwachsene am Tisch sitzen. Das ermögliche tiefergehende Gespräche, als die Eltern-Kind-Schiene, auf der sie sich vorher bewegten.

Hinzukomme auch ein gemeinsamer Stolz und die Freude darüber, wie die Kinder das Leben meistern.

Die Kinder schauen häufig am Sonntagabend zum Essen vorbei, manchmal telefonieren sie auch miteinander. Dass Annika wie ihre Mutter Primarlehrerin wird, erzeugt Nähe. Und da Matthias die Freuden und Leiden des Studentendaseins gerade mit seinen Kindern teilt, ergibt sich so mancher fachliche Austausch oder auch mal ein «Klönen» über zu schreibende Seminararbeiten.

«Irgendwann bezogen wir die freien Kinderzimmer.»



Als die Kinder vor dem Studium ein halbes Jahr auf Reisen gingen und das Paar zum ersten Mal seit über zwanzig Jahren wieder die Zweisamkeit ausprobieren konnte, waren Matthias und Karin gespannt, ob sie sich überhaupt noch etwas zu sagen haben. Aber von gegenseitig Anöden war dann nichts zu spüren, das Miteinander war erstaunlich unkompliziert und entspannt. Sie waren viel draussen unterwegs in der Natur, wandernd in den Bergen oder mit dem Velo. Karin findet, dass es auch eine Entlastung sei, die Bedürfnisse der Kinder nicht immer mitdenken zu müssen. Sie sei sich plötzlich ihrer Freiheit bewusst geworden.

Matthias schätzt die Entspannung, die dadurch entsteht, dass sie nun streiten könnten, wie sie möchten und wie es ihrer Beziehung guttut, ohne dass die Kinder es mitbekommen oder Spannungen auf sich beziehen. Was für sie beide eine konstruktive Auseinandersetzung sei, habe bei den Kindern oft zu Belastungen geführt.

Dass sie, auch als die Kinder noch klein waren, immer gemeinsame Zeitfenster als Paar gepflegt haben, komme ihnen nun zugute. Bei allem was sie ihren Kindern zugemutet hätten als sie klein waren, und das sei nicht wenig, würden ihre Kinder heute sagen: «Ich ha en gueti Kindheit gha.»

Den Beziehungsmodus zu zweit lernen die beiden, wie gesagt, erst jetzt neu kennen. Was sie jetzt haben, sei Neuland, das sie gestalten können.

Obwohl sie die Zweisamkeit geniessen, können sich Karin und Matthias vorstellen, dass sie sich nach Abschluss ihrer Ausbildung für eine gemeinschaftliche Wohnform mit anderen entscheiden, in der noch mehr Bereicherung und Inspiration möglich seien. Und der Gedanke, möglicherweise bald Grosseltern zu werden, mache den Generationenwechsel, der gerade stattfindet, fassbar.

Wenn die Kinder ausziehen.

In der Rubrik «Liebesgeschichten» schreibt Anna Pieger über jene Liebe, die mehr als ein Gefühl, jene Liebe, die die Summe aller Gefühle ist. Diesmal sprechen Karin (46) und Matthias (47) über die Wiederentdeckung der Zweisamkeit.

Die Grossfamilienmanager

Das Leben mit Kindern als gemeinsames Projekt: Wie sich Stefan und Franka Rothen in ihrer Grossfamilie engagieren.

Von Anna Pieger

Stefan und Franka haben sich vor 24 Jahren über die Kinder kennengelernt — aber nicht etwa über ihre eigenen, es waren die Kindsgikinder aus Frankas Kindergartengruppe, die die beiden zusammenbrachten. Stefan war nämlich der neue Lehrer von Frankas Schützlingen. Beim Besuchstag der angehenden Primarschülerinnen und Primarschüler lernten sich die beiden kennen, aus einem regulär vorhergesehenen Treffen wurden viele. Eines Tages erwischte ein Knirps, der in der Pause zufällig ins Klassenzimmer gestürmt kam, die beiden Arm in Arm und zog sofort die richtige Schlussfolgerung: Mit den Worten «Frau Egger und Herr Rothen» malte er mit seinen Händen ein Herz in die Luft.

Dabei fand Stefan die Kollegin in der neuen Schule zwar ebenso sympathisch wie gutaussehend, auch ihre wertschätzende und unvoreingenommene Art im Umgang mit den Kindern entsprach ihm sehr, doch trotz der deutlich spürbaren Anziehungskraft zwischen ihnen standen viele Dinge im Raum, die gegen eine Liebesbeziehung sprachen: Da war der Altersunterschied von fünfzehn Jahren, zudem war Stefan, heute 62 Jahre alt, zu diesem Zeitpunkt relativ frisch von seiner ersten Frau geschieden, sein elfjähriger Sohn lebte bei ihm, die neunjährige Tochter noch bei der Mutter. Ausserdem kontrastierte Stefans gefühlvolle, manchmal auch skeptische Nachdenklichkeit mit Frankas intuitiver Begeisterungsfähigkeit und ihrer extrovertierten Art. Wollte diese erst 24-jährige Lebefrau, die nach der Arbeit gerne mit Freunden feierte, wirklich mit einem fünfzehn Jahre älteren geschiedenen Familienvater mit zwei Kindern zusammen sein?

Aber für Franka war ziemlich schnell klar: Das ist er, «min Ma»! Auch weil Stefan eher untypisch männlich sei, sehr sensibel und «fin», wie Franka es nennt. Wie er als Lehrer auf seine Schülerinnen und Schüler einging und sie in ihrem Wesen so akzeptierte, wie sie sind, imponierte ihr. Bald schon erzählte sie auch ihren Eltern «dä isch es itz», worauf diese erstmal lachten und entgegneten: «Das hesch du scho mängisch gseit.»

Aber diesmal war er es wirklich, da war und ist Franka sich sicher. Und so stellte sie ihren Freunden und ihrer Familie den Neuen an ihrer Seite vor, der lange Haare, schlabbrige rote Strickpullover trug und zum Feiern die ledernen Hoch-

zeitschuhe seines Grossvaters aus dem Kofferraum holte. Einer, der nicht cool war, sondern zugänglich und liebevoll und gerade darum ihr Herz erwärmte. Stefan wurde nach erster Skepsis von allen herzlich aufgenommen, sogar eine Grossfamilienreise nach New York mit den neuen Schwiegereltern, Frankas Schwester und deren Mann in den Anfangszeiten ihrer Beziehung gelang harmonisch und humorvoll.

Alles eitel Sonnenschein war es dann trotz grosser Liebe, geteiltem Sinn für Humor und wohlwollenden Reaktionen aus dem Umfeld nicht. Franka zog zu Stefan und seinem Sohn David und kam damit in ein bereits bestehendes Familiensystem. Nach einiger Zeit zog seine Tochter Lia auch noch zu ihnen. Aber statt der heissgeliebten Kindergärtnerin, die mit allen Kindern super auskommt, war Franka plötzlich die nicht ganz akzeptierte junge Stiefmama. Eine Rolle, die ihr selbst und Stefans Kindern zu schaffen machte.

Nach zwei Jahren heirateten Stefan und Franka zur Freude ihres Umfelds. Bei allen Schwierigkeiten, die zu bewältigen waren, gab es für Franka nie Zweifel an ihrer Beziehung. Das Gefühl füreinander sei so stark gewesen. Und auch Stefan wusste immer, dass Franka ihn so akzeptiert und liebt, wie er ist, was ihm nach seiner Ehe, die nicht auf einer grossen Liebe basierte, wie ein Wunder vorkam.

Erst als dann die gemeinsamen Zwillinge Sophia und Maurus zur Welt kamen, war Frankas Status als «Mama» geklärt. Franka liebt es, sich um Babys zu kümmern und empfand auch den unterbrochenen Nachtschlaf nicht als stressig. Stefan konnte sein Pensum als Lehrer reduzieren, beide kümmerten sich um die Kinder und erlebten «e u schöni Zyt».

Über Frankas Tätigkeit in sozialen Einrichtungen schneite dann, als Tochter Sophia und Sohn Maurus dreijährig waren, die Anfrage herein, ob sie nicht ein neun Monate altes Pflegekind vorübergehend aufnehmen wollten, da die Mutter in die Klinik musste. Franka und Stefan sagten spontan zu und liessen sich auf das Abenteuer Pflegekinder ein. In den folgenden Jahren lebten wechselnde Pflegekinder bei ihnen, manche bis zur endgültigen Platzierung, manche auf Dauer. Franka und Stefan merkten, dass mütterliche oder väterliche Liebe zum Keimen meist nur eine erste Umarmung brau-

«Elternliebe braucht zum Keimen nicht mehr als eine Umarmung.»



chen, auch wenn es nicht die leiblichen Kinder sind. Als Pflegeeltern durften sie lernen, dass man sich einerseits voll auf das Kind einlassen soll, da man die Rolle als Pflegeeltern nicht als Job betrachten kann, man andererseits aber auch loslassen können muss, denn manche Kinder bleiben nur wenige Wochen oder Monate. Zu Beginn flossen da auch mal Tränen, wenn ein Kind weiterzog, mittlerweile haben die beiden Übung darin, wenn nötig die Elternschaft mit anderen Personen zu teilen.

Die Pflegekinder von Franka und Stefan gehören voll zur Familie und werden behandelt wie ihre eigenen, sie sind komplett in den Familienalltag integriert. Darum gibt es auch keine Ferien, in denen die Pflegekinder nicht da sind.

In ihrem Engagement für ihre grosse, bunte Familie ziehen Franka und Stefan stets zusammen an einem Strick. Vor zwölf Jahren konnten sie in Münsingen ein grosses Haus mit Garten mieten, das genügend Platz für die ganze Familie bietet. Manche Schützlinge haben Kontakt zu ihren leiblichen Eltern, manche nicht. Drei leben momentan noch permanent bei den Rothens. Viele Pflegekinder sagen «Mama und Papa» zu Stefan und Franka, die biologischen Eltern heissen «Mami und Papi». Die vierjährige Pflege Tochter hat viel Kontakt zu den leiblichen Eltern und der erweiterten Familie, da kommt sich Franka manchmal vor wie eine Grossfamilienmanagerin, wenn sie alle Kontakte zu Mutter, Vater, Göttis und Grosseltern koordinieren darf.

Stefan arbeitet weiterhin in reduziertem Pensum als Lehrer, Franka gab auch nach der Geburt der Kinder und der Ankunft der Pflegekinder weiter Kindergarten, arbeitete in einem Kinderheim und anderen sozialen Institutionen. Im Moment ist sie zuhause, kann sich aber gut vorstellen, dass sie die Rollen wieder tauschen, wenn Stefan pensioniert wird.

Die Hausarbeit teilen sich die beiden, Stefan kocht öfter, dafür kümmert sich Franka mehr um die Wäsche. Ab und zu gönnen sich die beiden auch eine Auszeit vom Familien trubel und verbringen ein Wochenende im Hotel, während ihre mittlerweile fast erwachsenen Zwillinge auf die Kleinen aufpassen.

In all den Jahren haben sie sich als Paar nie verloren, auch wenn es Zeiten gab, in denen sie sich weniger nah waren oder sie sich nervten. Als die Zwillinge noch ganz jung waren, begannen Franka und Stefan zusammen Theater zu spielen. Angefangen hatte das Ganze eigentlich aus Langeweile über die immer gleichen Gesprächsthemen an einem

Liebe mit Anhang

In der Rubrik «Liebesgeschichten» schreibt Anna Pieger über jene Liebe, die mehr als ein Gefühl, jene Liebe, die die Summe aller Gefühle ist. Diesmal sprechen Stefan (62) und Franka (48) darüber, wie es ist, Haushalt und Leben mit Pflegekindern zu teilen. Es ist die Geschichte zweier Menschen, die lernten, auf ihr Gefühl zu vertrauen.

Lehrerausflug, an dem sie einen Sketch improvisierten. Mit viel Humor, Mut und Spielwut bauten sie die Improvisation zu beliebten Kabarett-Nummern aus. Als Komiker-Duo traten sie viel und gerne an verschiedenen Anlässen auf. Irgendwann war aber die Leichtigkeit weg, sie fingen an, mehr Lampenfieber zu haben und ihre Auftritte kritisch zu zerpflücken. Heute spielen sie nur noch selten, dafür hat Stefan mit dem Malen begonnen und Franka geniesst das Zusammensein mit Freundinnen und konnte sich kürzlich einen lang gehegten Wunsch erfüllen: einen eigenen Familienhund.

Der Hund sei das Einzige im Leben, worüber sie sich nicht einig werden konnten, lachen die beiden und schicken den jungen Labrador während unseres Gesprächs aus dem Zimmer, da er Stefan nervös mache.

Aber selbst beim Sprechen über die Uneinigkeit in der Hundefrage ist so viel Herzlichkeit, Verbundenheit und gegenseitige Akzeptanz zu spüren, dass man sicher sein kann: Auch diesem Hundejungen wird es im Hause Rothen mehr als wohlgehen, ohne dass deswegen der Hausseggen schief hängen wird.

Nach dem Geheimnis ihrer langjährigen Liebesbeziehung gefragt meint Franka: «Mir könne eifach guet zäme rede, das hei mir scho immer chönne». Wenn einer der beiden etwas auf dem Herzen hat, kann immer darüber gesprochen werden, durchaus auch kritisch und sehr ehrlich, auch wenn das, was man vom anderen zu hören bekommt, nicht immer nur angenehm sei. Und zusammen lachen zu können, das sei von Anfang an sehr wichtig und schön gewesen.

Liebe ist... ein Fehler.

Von Anna Pieger

Sich zu verlieben ist vielleicht der schönste und der schrecklichste Fehler, den ein Mensch machen kann. Es droht das Glück, es winkt die Verzweiflung. Der Wahn des Anfangs ahnt beides: die Fülle und die Fallhöhe.

Wenn man sich mit fast 39 Jahren verliebt, dann nicht zum ersten Mal. Ich habe diesen Fehler schon mehrmals gemacht. Auch wenn jedes einzelne Mal behaupten möchte, das erste und einzige zu sein. Mich zu verlieben bedeutet, mich in mein Gegenüber zu stürzen, meine sorgsam gehütete emotionale Schutzschicht abzulegen und das Nackteste und Schutzloseste darzubieten – mein pulsierendes, lebendiges Herz auf dem Tablett einer porösen, brüchigen Möglichkeit der Liebe.

Aber natürlich ist das Herz nur eine Metapher, eine abgelutschte, überstrapazierte zudem, die alles bedeutet und nichts.

Das Herz liegt nicht isoliert im Brustraum, es hängt über den Herzlungenkreislauf mit allen Körperfunktionen zusammen. Und so trifft mich Amors Pfeil, wenn er in mein Herz zielt, am ganzen Körper.

Ich zittere, ich schlafe schlecht, ich habe keinen Appetit, meine Bewegungen sind fahrig, ich lächle unwillkürlich dümmlich, wenn der Angebetete mir schreibt, ein Lächeln, über das sich meine Kinder lustig machen. Ich kann mich schlecht konzentrieren, weil das Bildnis, das sich vor alle Gedanken schiebt, nicht wegzuschieben ist. Ich phantasie kleine blonde Mädchen mit deinen Augen und deinen Locken, obwohl du unterbunden bist, ich verliere meine Selbstgenügsamkeit, werde geritten von wahnhaftem Begehren eines Leibs, einer Seele, einer gemeinsamen Zukunft, die auf zündholzdünnen Beinchen steht und von meinem hormondurchfluteten Gehirn imaginiert wird.

Du schleichst dich in diesen Text, obwohl ich dich doch im Abstrakten lassen wollte.

Die Sonnenblumensetzlinge, die du mir bei unserem ersten Treffen geschenkt hast, sind zu kräftigen Pflanzen herangewachsen, die bis zu meinem Scheitel aufragen, wenn ich neben ihnen stehe. Sie blühen leuchtend gelb in meinem Garten und ich versuche, ihre Pracht, ihr strahlendes, sattes Gelb nicht ironisch zu finden.

Denn unsere Liebe, die so lange dauerte wie der Wachstumszyklus einer Sonnenblume, also kurz war, liegt am Boden. Geknickt, obwohl die Stängel noch stehen.

Und natürlich kommt nur eine Verlassene oder eine unglücklich Verliebte auf die Idee, das Verlieben einen Fehler zu nennen.

Meine Freundinnen möchten mir versichern, dass nicht das Verlieben der Fehler sei, sondern der Mann der falsche. Aber gibt es in der Liebe richtig und falsch?

Mein Vater kondoliert trocken zu meinem emotionalen Verlust: «Wenn es wenigstens ein Leser gewesen wäre.» Aber es war kein Leser, sondern ein Banker aus der Provinz, dessen Hemdsärmeligkeit mich mehr anheimelte, als meinem

emanzipierten Selbstentwurf lieb war. Und der frisch aus einer fünfundzwanzigjährigen Ehe kam. Als wir das erste Mal in deinem ästhetisch fragwürdigen Ehebett miteinander schliefen, waren gerade einmal dreissig Tage vergangen seit dem Auszug deiner Frau. Leider erfuhr ich erst nach dem Sex davon, dass ich in quasi ehenfrauenkörperwarmen Laken geschlafen hatte. Da war es natürlich zu spät und schon um mich geschehen.

Wir legten ein rekordverdächtiges Tempo hin: Binnen weniger Wochen hatten wir gemeinsam einen Hasen gekauft und getauft, unsere Kinder und Eltern einander vorgestellt, du hattest den neunzigsten Geburtstag meiner Oma mitgefeiert, wir hatten ein romantisches Wochenende am See verbracht (das sich praktischerweise mit deiner Weiterbildung vereinbaren liess), wir hatten lange Spaziergänge Hand in Hand und Arm in Arm gemacht, guten und weniger guten Sex gehabt, in der Dämmerung im Regen nackt im See gebadet, davon gesprochen zusammen nach Schweden auszuwandern und dort ein Bed & Breakfast zu eröffnen, begonnen gemeinsame Ferien zu planen.

Aber dann wollte ich nicht zu deiner Mutter in die Ferien fahren und du lieber in deinem Garten Jostabeeren pflücken, als die Stunde Weg zu mir auf dich nehmen oder mit mir zu verreisen. Der Anfang vom Ende war schneller da, als ich meinem pochenden Herzen schonend beizubringen vermochte.

An einem heissen Sonntag im Juli küsstet wir uns vor meinen Kindern im Schwimmbad und assen zu viert klebrige

Wenn man sich
mit 39 Jahren
verliebt,
dann nicht
zum ersten Mal.